

Rezension von Thomas Sing, Geisteswissenschaftler, Universität Augsburg

24/7 - The Passion of Life – Was heißt das?

Die Passion des Lebens, immer. Leben heißt Leidenschaft, Leiden und Lust zugleich, untrennbar, unumgänglich, unhintergebar, aufschiebbar zwar, aber nur um den Preis des Verlusts, des Verstoßenseins vom Leben. Passionsgeschichte – die religiöse Brisanz steckt bereits im Titel – als Geschichte des Leidens und des Lebens: es ist der Mensch, der hier befragt wird, der doch selbst nur Frage ist und dessen einzige Erlösung seine jeweils ureigenste Sünde ist: sie zeigt ihm sein Kreuz, das er zu tragen hat und dem er nur entkommt, indem er sich selbst verfehlt. Ein Film mit der Wucht von Sisyphos' Stein, der auf die Fassaden eines verschlafenen Berghotels zurollt, in dem noch alles in Ordnung ist, so wie es sein soll ... Ein Film, der mit religiöser Symbolik zwar operiert, sie aber mit Nietzsches Hammer prüft, karnevalesk, stets ein Lachen auf den Lippen, das die Semantik unserer gewohnten Ordnung zerreißt. Der religiöse Prätext, dem Menschen wie ein Brandmal inskribiert, erscheint von Anfang an dekonstruiert, seine Zeichen jedoch sind nicht so einfach aus der Welt zu schaffen; anders gesagt, als ungeheure Provokation: wenn Gott schweigt, vielleicht kann Satan antworten? Wenn der Vater abwesend ist, die Stringenz der Genealogie versagt – vielleicht gibt es einen Anderen, einen der da ist, der in der Welt ist, in mir ist, der Narr, den ich verdrängt habe und der sein Recht beansprucht, gehört zu werden – und den ich, will ich zu mir selbst finden, notwendig hören muss. Und vielleicht ist er gar nicht so böse, wie man uns seit zwei Jahrtausenden erzählt. Vielleicht, dies scheint mir die wichtigste Frage dieses Films zu sein, ist die Schuld viel eher bei einer Gesellschaft zu suchen, die habituelle Werte wie ‚gut‘ und ‚böse‘ unhinterfragt von Generation zu Generation weiterschleppt und den Menschen zwingt, sich zwischen ihnen zu entscheiden ...

Satan, dies wird in einer zentralen Stelle des Films deutlich, ist die tragischste Figur einer großen Erzählung: Seine Weigerung, etwas anderes als Gott anzubeten – den Menschen nämlich – verstößt ihn aus seinem Einssein mit Gott. Der christlichen Theologie ist mit der Interpretation Luzifers als chthonischem Antipoden Gottes (der immer noch eine *Funktion* Gottes ist) ein fantastischer Schachzug gelungen: Indem sie Gott (das Alles) in einen göttlichen (hohen, *guten*) und einen teuflischen (niedereren, *bösen*) Aspekt spaltet, dissoziiert sie gleichermaßen den Menschen – auf der einen Seite stehen systematische gesellschaftliche Gebote, die dem Menschen

eine Ordnung geben und all das ausdrücken und zulassen, was ihn in dieser Ordnung hält (Sinn, Struktur, Sprache, Gesetz, Staat, Hierarchie, Arbeit, ...), auf der anderen, lichtabgewandten Seite finden wir als Verbote all das, was von vornherein jeder Ordnung entgegengesetzt ist, jedes System aufbricht und aufbrechen muss: freies Spiel, sinnzerstörendes Lachen, entgrenzende Ekstase und Lust, und so fort.

Dass man all diese ‚dionysischen‘ Aspekte nicht vom Menschen wegrechnen kann, *ohne den Menschen wegzurechnen*, hat die Geschichte von Anfang an gezeigt, und die Lenker der Geschichte haben zu jeder Zeit damit gerechnet und darauf vertraut, indem sie stets versuchten und noch immer versuchen, alles Abgründige am Menschen für ihre Zwecke zu funktionalisieren und in Kriegen, in Folter und staatlicher und gesellschaftlicher Gewalt zu kanalisieren. Die Aufklärung – unbenommen ihrer Leistungen – hat daran wenig geändert: Zwar hat sie das Primat eines Gottes und die Macht seiner Vertreter geschwächt und bezweifelt, doch indem sie ihre neue Sicht der Dinge allein auf Rationalität stützt, stärkt sie das Individuum einerseits zwar enorm (emanzipiert es gewissermaßen, indem sie ihm die Macht der Begründung seiner selbst zurück gibt), verstärkt das alte Dilemma dadurch aber noch: die Korporalität und die Evidenz ihrer Äußerungen bleiben obszön, *hors-scène*: hinter der Bühne, unter dem Teppich...

D.A.F. de Sade beginnt, radikal wie kein anderer, die Bewegung der Aufklärung literarisch so schwindelerregend zu beschleunigen, bis sie heiß läuft und im Massenmord endet. Sein Versuch, dem labernden Rationalismus eine Pornosophie der menschlichen Dinge entgegen zu stellen, bleibt Andeutung und bis vor Kurzem unerkannt. Georges Bataille unternimmt es Mitte des 20. Jahrhunderts, Sade lesbar zu machen, indem er ihn mit Nietzsche liest und ohne Hegel zu hintergehen, der bekanntlich „immer recht behält, sobald man den Mund auf tut“ (Derrida). Mit der Frankfurter Schule beginnt dann auf breitem Boden die ungeheuerliche Anstrengung, all das wieder zu finden, was eine Aufklärung (die, glaubt man Adorno, bereits mit Homer beginnt) dem Menschen genommen hat, indem ihre Dialektik die Vernunft zum einzigen Agenten menschlichen Seins deklariert hatte. Postmoderne und Poststrukturalismus sind ein erster Versuch, das Unausprechliche (das, was die Rationalität nicht sagen kann, weil ihre Logik der Signifikation beim Anblick einer Hure mit geöffneten Beinen versagt) zu umkreisen, sein Dasein anzuerkennen und für sein Recht (das Recht des Anderen, das wir nicht artikulieren können, weil es in unserer Sprache keinen Platz dafür gibt) zu streiten.

Sadomasochismus: das Andere... – Gewalt die keine Gewalt ist und doch nichts als Gewalt, Lust die keine Lust ist und doch nichts als Lust. Die Grenzen unserer Sprache sind die Grenzen unserer Welt... Wittgensteins Satz ist fundamental wahr, doch was, wenn es zwischen wahr und falsch ein Drittes gäbe? ‚Wahr und falsch zugleich‘? Nun gut, kann man einwenden, das ist eine Binsenweisheit, die Wahrheit liegt immer irgendwo dazwischen. Das mag sein, doch für das Denksystem westlicher Welt ist das nicht selbstverständlich: unsere Sprache, zumindest unser Verständnis davon, ist oppositionell strukturiert in einem relationalen System, Sie könnten nicht verstehen was ‚hell‘ bedeutet ohne ‚dunkel‘ zu kennen, es hätte keinen Sinn, zwischen ‚Mann‘ und ‚Frau‘ zu differenzieren, wenn es gar keine Frauen gäbe, usf. Und dass es Hermaphroditen gibt, ist für viele eine Unsäglichkeit; die meisten Eltern, die einen Zwitter bekommen, lassen ein Geschlechtsmerkmal nach der Geburt amputieren, so haben sie mehr Gewissheit und ihr Kind hat einen eindeutigen Platz im System der Geschlechter; dass ihre Entscheidung oftmals die falsche war, zeigt sich, wenn 20 Jahre später eine Geschlechtsumwandlung folgt, die dann vielleicht immer noch keine Zufriedenheit bringt, weil lediglich von der einen Eindeutigkeit in die andere gewechselt wurde und der ursprüngliche indifferente Zustand der Alterität unwiederbringlich verloren ist.

Ich bringe dieses Beispiel hier, weil es zeigt, wie konstruiert ein oppositionelles System von positiv und negativ ist, und wie leicht es durch das Leben, das sich nun einmal in Nichts auf eine solche binäre Logik reduzieren lässt, ins Wanken kommt. Und es zeigt, wie unangemessen, unzulänglich und letztthin traurig unsere Versuche sind, das Leben unserem Denken anzupassen.

Der Film *24/7* ist ein Versuch, diese Gewohnheit zu brechen und umzukehren. Ein Versuch, unser Denken dem Leben anzupassen. Ein mutiger Versuch in einer Zeit, deren Tendenz es ist, Leben *und* Denken einer allgegenwärtigen Ökonomie der Nützlichkeit anzupassen.

Dass uneinvernehmlicher Sadismus als Gewalt gegenüber einem *Opfer* (Hypotaxe) und Sadomasochismus als spielerische (wenn auch reale) ‚Gewalt‘ mit einem *Partner* (Parataxe) nichts miteinander zu tun haben, dass der eigentliche Zwang der Folter und der uneigentliche des erotischen Spiels zwei gänzlich verschiedene Dinge sind, das ist einem Sadomasochisten natürlich klar. Den ‚normalen‘ Menschen gegenüber, die an den Praktiken der peitschenschwingenden Community keinen Gefallen finden, muss man das hin und wieder betonen. Eben weil es schwierig ist, sich in

Sadomasochisten hineinzusetzen: Wie kann es schön sein, wenn es doch wehtut? Wie kann ich mich frei fühlen, wenn ich mich unterwerfe, usw. Es ist nicht einfach, sich das vorzustellen, man muss es sich auch gar nicht vorstellen können, für sich selbst, aber wenn mir zwei freie Menschen versichern, dass es so ist, und dass sie so glücklich sind, dann sollte ich es als Mensch des 21. Jahrhunderts akzeptieren. Bemühungen gab es in den letzten Jahren einige: Die deskriptive soziologische Studie *Sadomasochismus – Szenen und Rituale* von Steinmetz, Wetzstein, Reis und Eckert aus dem Jahr 1993. Nachhaltige und verdienstvolle Öffentlichkeitsarbeit aus der Szene selbst. Gelungene Ausstellungen zum Beispiel zu Sade in Zürich (2001/2) und zu Sacher-Masoch und dem Masochismus in Graz (2003). Auf geisteswissenschaftlicher Ebene etwa die Neuübersetzung de Sades durch Zweifel und Pfister (1990-2002), und deren daran anschließende Forschungen (ihnen verdanke ich das oben verwendete Wort Pornosophie), auch wenn sie mit praktiziertem Sadomasochismus nur ganz bedingt zu tun haben. S/M ist heute zwar vielerorts kein Tabuthema mehr, zumindest kein Grund mehr, aus der Gesellschaft ausgestoßen zu werden, aber das Bild, welches die Medien der Öffentlichkeit präsentieren, ist in aller Regel ziemlich überdreht und verzerrt, abgesehen von einigen erfreulichen Ausnahmen, wie beispielsweise die ARD-Reportage *Unter deutschen Dächern – Das soll Liebe sein?* (1994). Die öffentliche Anerkennung, die sich die schwule Szene Jahrzehnte lang erkämpft hat, genießt die S/M-Szene noch lange nicht, auch wenn ich glaube, dass sie nicht den selben Weg gehen muss, weil Sadomasochismus in der Gesellschaft wohl unterschwellig immer eher akzeptiert war (lange nur als einseitiges Missverständnis: Krafft-Ebing beschreibt den Sadismus des Mannes und den Masochismus der Frau noch um 1900 als etwas gewissermaßen naturgegebenes).

Was das Kino angeht, gab es bisher – vielleicht bis auf *Secretary* (2002), aber die beiden Filme sind nur schwer zu vergleichen – keinen Film, der so ehrlich und unvoreingenommen mit der Thematik S/M umgeht wie *24/7. The Passion of Life* ist ein erfreulicher, ein wichtiger, ein zutiefst sozialer Film; zwar zeigt er nur einen Teil des Spektrums sadomasochistischen Lifestyles, den kommerziellen des Domina-Studios nämlich, doch er tut dies sehr schlüssig und erhellend, und vielleicht ist eine solche Engführung sogar notwendig, um im Rahmen eines Kinofilms eine genügend verdichtete, haltbare Aussage zu machen. Vieles an diesem Film ist hervorzuheben: die Authentizität der Figuren, der psychologische Sachverstand, mit dem der Film

sich ihnen nähert, ihr Innerstes nach außen kehrt, ohne ihnen zu nahe zu treten, ohne sie in irgend einer Weise zu desavouieren. Trotz seiner theatralischen Inszenierung ist *24/7* so weit wie nur irgend möglich vom Sensationsjournalismus entfernt. Dass es trotzdem ein Kinofilm ist, der ein großes Publikum anspricht, und kein Film aus der Szene für die Szene, ehrt seine Macher umso mehr.

Die enorme Leistung dieses Films sehe ich jedoch in seiner gelungenen Darstellung der Transformation von Religion in menschliche erotische Kommunikation. Eine Stelle aus Georges Batailles *Innerer Erfahrung* hat sich mir geradezu aufgedrängt, als ich *24/7* gesehen habe:

Was dem äußersten Wissen für immer fehlt, ist das, was allein die Offenbarung gewährte:

eine willkürliche Antwort, die besagt: „du weißt jetzt, was du wissen musst; was du nicht weißt, ist das, was du nicht zu wissen brauchst: es genügt, dass ein anderer es weiß, und du hängst von ihm ab, du kannst dich mit ihm vereinigen.“

Ohne diese Antwort ist der Mensch der Mittel beraubt, alles zu sein, er ist ein verstörter Narr, eine ausweglose Frage.

Die traditionelle Religion sagt dem postmodernen Menschen nichts mehr, sie begründet ihn nicht mehr, sie hält ihn nicht mehr. Die Kultur gebiert die verschiedensten Formen, um dieses Dilemma des solipsistischen Menschen zu lösen (das schon immer das Dilemma des areligiösen Menschen war), den Panzer seines Alleinseins, seiner Schuld mithin, zu lösen und aufzuarbeiten: Spiritualität und Meditation, Naturreligion, *modern primitivism*, Sexualität im weitesten Sinn. Sadomasochismus, wie ich ihn verstehe, ist eine solche Form der Katharsis, der Reinigung, der Meditation, der Vereinigung mit einem Anderen. Ein Ritual unter vielen. Zwischen Menschen, die sich ihres Menschseins vergewissern, menschlich allzumenschlich sind und dennoch und gerade deswegen vom Anderen gehalten und getragen werden. Nicht mehr und nicht weniger. Und genau das zeigt *24/7*. Auch wenn es die professionelle Domina ist, die sich ihre Priesterrolle bezahlen lässt. Die ‚Erlösung‘ ihrer Adepten jedenfalls ist echt, und sie ist schauspielerisch mehr als überzeugend dargestellt. – Eine Erlösung, die nie anhält, nicht von Dauer ist, von der aus wieder die Einsamkeit angesteuert wird; eine Erlösung jedoch, die uns einen Moment lang bei uns selbst verweilen und in uns ruhen lässt. *La petite mort* eben, ein neuer Anfang ...

Thomas Sing (Geisteswissenschaftler, Uni Augsburg)

26. Sep. 2005